

Thornener Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando;
für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark.

Ausgabe

täglich 6 1/2 Uhr Abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstr. 204.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstr. 204, Annoncen-Expedition „Invalidendank“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nr. 165.

Donnerstag den 18. Juli 1889.

VII. Jahrg.

Unser Konflikt mit der Schweiz.

Die Antwortnote der Schweizerischen Regierung liegt jetzt ihrem Wortlaut vor. Sie überrascht zunächst durch die Behauptung, daß „die Schweizerischen Behörden in keinerlei Weise selbst dem Mülhauser Polizeikommissar eine Falle gestellt, und hier nicht, wie doch nicht anzunehmen, mit einem etwas fragwürdigen dialektischen Kunstgriff stillschweigend zwischen „Schweizerischen“ und „Kantonale-Behörden“ unterschieden, so ist die Bestimmtheit dieses Widerspruchs geradezu ein Räthsel; denn von den Sozialrevolutionären auf Schweizer Boden gelockt ist und daß die Aargauer Behörden auf die bei ihnen eingelaufene sozialdemokratische Denunziation den Revolutionären wirklich den Gehallen gethan haben, die von ihnen gestellte Falle zuzuschlagen, ist doch wohl das Mindeste, was wir als erwiesene annehmen dürfen. Diese Stelle der Note interessiert indessen bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ebensowenig besonders, wie die längeren Niederlassungsverträge. Das schweizerische Schriftstück geht selbst zu, daß der Wortlaut dieses Artikels eine zweifelhafte Auslegung zulasse. Stehen diese Auslegungen in einem unlöslichen Widerspruch, so ist es sicher das Einfachste und praktischsten zum Ziele führende, den alten Niederlassungsvertrag zu dem ursprünglichen und einen neuen zu vereinbaren, dessen Bestimmungen deutscher Seite ja beschritten. Wenn ferner die Note beiläufig erklärt, daß die Schweiz die von der Tradition ihrer Geschichte ihr werthvoll gemachte Ausübung des Asylrechts keinen Preis geben könne, so würden wir für unsern Theil gegen diesen Voratz nichts einzuwenden haben; Vorbedingung für die Erfüllung des betreffenden Verlangens wäre selbstverständlich, daß die vernunft- und sinngemäße Bedeutung des Begriffs Asylrecht auch in der Praxis wiederhergestellt wird.

Der übrige Inhalt der Note läßt den Wunsch, der deutschen Regierung entgegenzukommen, deren Beschwerden indirekt als handhabbar zugesichert werden, und die Bereitwilligkeit, die entfallenden Mißbilligungen durch Nachgiebigkeit zu ihrem Ende zu führen, deutlich erkennen. So wird eingeklochten, daß „die kantonalen Polizeibehörden wohl daran thun würden, mit Bezug auf die Ausweisschriften von Fremden strenge zu verfahren, um das Einbringen zweideutiger Elemente, welche so leicht zu einer Gefahr für die Schweiz und die Schweiz abgeben könnten, zu verhindern.“ Es wird ferner „die bereits abgegebene bündige Erklärung“ wiederholt, daß der schweizerische Bundesrath „alle internationalen Pflichten anerkennt, welche der Eigenenpflichten sowohl wie jedem anderen Staate obliegen, er habe auch zu jeder Zeit „seinen festen Entschluß bekundet, in der Schweiz keinerlei Handlungen zu dulden, welche mit dem Völkerrecht und den zwischen allen Staaten geltenden Rücksichten im Widerspruch stehen.“ Um diesem festen Entschluß eine bessere praktische Wirkung zu geben, ist soeben die Wiederherstellung der Centralstelle für die politische Polizei beschlossen, auf die

mit dem Bemerkten hingewiesen wird, daß sie „die verfassungsmäßige Ueberwachung und Verfolgung aller unerlaubten, gefährlichen, die internationalen Beziehungen bedrohenden Kundgebungen erleichtern werde, sei es, daß dieselben in der Presse oder in Vereinen und Versammlungen zum Erscheinen kommen.“ Der schweizerische Bundesrath hege die Zuversicht, so, mit diesen Auseinandersetzungen, die Kaiserliche Regierung vollständig beruhigt und überzeugt zu haben, daß für sie keine Veranlassung vorliege, außerordentliche, den Interessen beider Staaten zuwiderlaufende Maßregeln zu ergreifen. Er sei immer beflissen gewesen, namentlich mit dem Deutschen Reich die besten Beziehungen zu unterhalten.

Die guten Absichten und die eben in ihrer Richtung gekennzeichneten „festen Entschlüsse“ des schweizerischen Bundesraths sind bekanntlich auch in den deutschen Erlassen an den Kaiserlichen Gesandten in Bern in ihrem vollen Werthe gewürdigt, so daß nach dieser Seite alles aufs Beste steht. Nur mußten die deutschen Noten zugleich einige Thatsachen erwähnen, die zu dem Schlusse führen, daß irgend welche Momente bestehen, welche die Verwirklichung der löblichen Absicht der schweizerischen Centralbehörden erschweren, ja selbst Handlungen herbeiführen können, welche wenigstens auf den ersten Blick diese gute Absicht als fragwürdig erscheinen lassen. Es wird ohne Zweifel dazu dienen, diese lähmenden Einflüsse zu schwächen und dem guten Willen der schweizerischen Regierung eine freiere Bahn zu entprechenden Thaten zu schaffen, wenn, wie berichtet wird, die deutsche Regierung jetzt mit der Einrichtung schärferer Kontrollmaßregeln für den Personen- und Güterverkehr an der schweizerischen Grenze vorgegangen ist. Daß diese Maßregeln einen Zweck erfüllen, stellen nicht nur die oben erwähnten Bemerkungen des schweizerischen Bundesraths, sie abzuwehren, sondern auch der Eifer, mit dem der Anwalt der Schweiz in Deutschland, unsere freisinnige Presse, gegen sie zu Felde zieht, außer Zweifel. Die Beweisführung der letzteren zeigt dabei wieder jene Kühnheit der Methode, welche die besonderen Eigenschaften ihrer Leser ihr ermöglichen. Die freisinnigen Blätter behaupten nämlich, daß durch diese „Grenzplackereien“ nur die deutsche Seite, nicht die Schweiz geschädigt werde; denn der Personenverkehr zöge sich jetzt nach der Arlberg-Bahn. Sie müssen demnach voraussetzen, daß dem deutschen Grenzgebiet gegenüber in der Schweiz Luft liegt. Da dies bekanntlich aber nicht der Fall ist, vielmehr dort eine ziemlich dichtgedrängte Bevölkerung wohnt, die in mannigfacher Weise von dem Fremdenverkehr Nutzen zieht und zu der u. A. auch unsere speziellen Freunde vom Kanton Aargau gehören, so ist wohl anzunehmen, daß von den Schädigungen, welche die freisinnige Presse bezüglich der deutschen Grenzgebiete in so grellen Farben ausmalte, zum mindesten die Hälfte auf die schweizerische Seite fällt. Und da wir den Schweizer als einen durchaus praktisch veranlagten Mann kennen, so geben wir uns der Hoffnung hin, daß einige Monate kleinerer oder schwererer Geschäftsstörungen, denen der erhöhte Profit der Konkurrenten an der Arlberg-Route noch einen besonderen Tropfen der Vermuth beigemischen wird, eine recht gute Wirkung erzielen und selbst in Rheinfelden und

Umgehend einen Wechsel der Anschauungen über den Werth der sozialrevolutionären Freundschaft und die Angemessenheit von Scherzen, die man mit Kaiserlich deutschen Beamten treibt, herbeiführen werden.

Wir erwähnen endlich noch eine Auslassung der „Neuen Züricher Zeitung“, in welcher angedeutet wird, daß „der tiefere Grund des Konfliktes mit Deutschland in der gegenwärtigen europäischen Lage zu suchen sei“, und das Blatt weiter für die Einrichtung einer gesandtschaftlichen Vertretung in London und St. Petersburg eintritt, weil der Streit mit Deutschland „eine Annäherung der Schweiz an Rußland und England zur natürlichen Folge haben dürfte.“ Die Gedanken dieses Artikels laufen etwas verworren durcheinander; der zu Grunde liegende und nicht ganz klar erfaßte Kern ist offenbar die Anschauung, daß hier ein identisches Interesse Deutschlands und Rußlands sich bestimmter herausarbeite und Deutschland diesen Anknüpfungspunkt gern benutze. Selbstverständlich würden nun die gegenwärtigen Auseinandersetzungen der deutschen Regierung mit der Schweiz auch ohne jedes Moment der „hohen Politik“ sich erforderlich gemacht haben. Aber wenn wirklich Rußland angeht, die von Deutschland geführten Kampagne, bei der es sich in letzter Linie doch um den Gegensatz zwischen monarchischer Ordnung und Revolution handelt, sich darauf besinnt, daß seine schwerwiegendsten Pflichten und Interessen ihm seinen Platz an der Seite Deutschlands anweisen, so könnte uns diese Entwidlung nur zur Genugthuung gereichen.

Politische Tageschau.

Kaiser Wilhelm wird am 2. August mit dem deutschen Geschwader auf der Höhe von Portsmouth eintreffen und vom Prinzen von Wales an Bord der kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ begrüßt werden. Die kaiserliche Yacht und das deutsche Geschwader segeln sodann durch die in Reihen aufgestellten britischen Kriegsschiffe nach Osborne-Bay. Der Kaiser bleibt Gast der Königin von England in Osborne bis zum 7. August, an welchem Tage die Truppenchau in Aldershot stattfindet, nach welcher der Kaiser sofort die Rückreise antritt. London wird der Kaiser nur infognito besuchen.

Die deutsche wie die italienische Regierung haben auf Anregung des Staatssekretärs Grafen Bismarck beschlossen, ihren beiderseitigen Botschaftern Marine-Attachés beizugeben. Zum Marinattaché bei der italienischen Botschaft in Berlin ist Marquis Gualterio ernannt worden.

Die „Nationalzeitung“ veröffentlicht einen Brief des Leiters der deutschen Emin Pascha-Expedition Dr. Peters, datirt Sanfibar, 29. Mai. Dr. Peters beklagt sich darin bitter über die Engländer, die sein Unternehmen prinzipiell und offiziell bekämpfen. Während sie die für die deutsche Expedition bestimmten Waffen unter Berufung darauf konfiszirten, daß infolge der Blockade die Waffeneinfuhr in Sanfibar verboten sei, habe man die Waffeneinfuhr für englische Expeditionen ruhig zugelassen. Durch die Unterstützung Bismarcks ist es Peters übrigens, wie er angedeutet, gelungen, sich vollständig wieder aus-

Saideröstein.

Roman von Eufemia Gräfin Valleström.

(Nachdruck verboten.)

(19. Fortsetzung.)

Sie stieß einen leichten Schrei aus über die plumpe Mahnung des Thieres. Sie sprang schnell empor und sagte, „Mein Gott, wie sehr bin ich erschrocken!“

„Haben Sie ein solch' böses Gewissen?“ fragte Van der Lohe zornhaft.

Sie lachte hell auf bei dem Gedanken daran, dann aber, als ihre Blicke auf das Manuskript in ihrer Hand fielen, erzählte sie tief und sagte:

„Wahrhaftig, ich glaube, es ist so! Und ich kann mich nicht einmal entschuldigen, denn ich fand diese Blätter zwischen den Seiten der Merian'schen Chronik, und es ist unverantwortlich von mir, daß ich sie las. Was werden Sie von mir denken, Herr Van der Lohe!“

Der Genannte trat näher und nahm Rose das Manuskript aus der Hand.

„Ach, Sie lasen den Maurus Magyar?“ sagte er, „Kind, wenn Sie keine Indiskretion begangen. Das Geschick meines Vaters ist weltbekannt. Daß ich's in schlechte Verse las, das ist nur meine Sünde gegen die Poesie.“

„Ich ward ungemein dadurch gefesselt,“ sagte Rose und legte nach einer kleinen Pause hinzu: „Und jener unglückliche Mann war Ihr Freund?“

„Ja,“ entgegnete Herr Van der Lohe so kurz, daß Rose

immerung Ihnen wehe that.“

„Sie that es nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, wie wir vieleicht meinen, Fräulein Eckhardt. Maurus Magyar war mein Freund, ja, aber die Wunde, welche sein Verlust mir

schlug, ist vernarbt. Er war eine großartig angelegte Natur, ein Mann mit jeder Faser seines Seins, ein prächtiger, heiterer,

witzsprühender Gesellschafter. Aber auch er verfiel seinem Schicksal. Er, der stets über Liebe und Herzensmysterien gespottet hatte, ging an dieser einen großen Leidenschaft zu Grunde. Er hat an Schwermuth gelitten und gekrankt seit jenem Abend im Waldschloß, erst als er dem Weib, das sein Leben vernichtet hatte, den Hochzeitsanzug anprobirte, brach der Wahnsinn bei ihm aus. Armer, armer Freund!“

„Armer, armer Maurus,“ sagte auch Rose leise, dann fragte sie schüchtern: „Und jene Fürstin, was ist aus ihr geworden?“

Van der Lohe zuckte mit den Achseln.

„Was sollte aus ihr werden? Sie ist eine Dame ohne Herz, und Leute, die anstatt jenes thörichten Dinges einen Stein in der Brust haben, sind nicht dazu angethan, sich ihr ferneres Leben mit Neugebunden zu verbittern. Sie genießt den traurigen Ruhm, ein Menschenleben vernichtet zu haben und brüstet sich stolz damit, daß der weltberühmte Maurus Magyar ihr den Hochzeitsanzug spielte.“

„D, entsetzlich,“ rief Rose entrüstet, „wie kann es solche Menschen geben! diese Frau müßte sich ja erdrückt fühlen in dem Bewußtsein ihrer Schuld!“

„Das ist eben das große Räthsel der Natur,“ sagte John Van der Lohe sinnend, „warum wird das Herz des Einen fühlend, dasjenige des Anderen dagegen hart geschaffen? Und unter all' diesen Räthseln ist das größte und ewig ungerathene, das Weib!“

Ueber Rose's Lippen zuckte es wie ein leises Lächeln.

„Sie gelten auch für einen Weiberfeind, sagt Carola,“ lachte sie schelmisch.

„So?“ entgegnete er sichtlich amüßigt, „in der That! Und was sagt die weise Carola ferner?“

„Ach, es wäre Reizerei, das zu wiederholen.“

„Gut, auf die Gefahr hin.“

„Nun, sie meint, daß sich die schlimmsten Weiberfeinde immer gerade am leichtesten bekehren lassen, und daß es überhaupt bloß Koketterie oder Blasfärberei sei.“

Jetzt lachte Van der Lohe wirklich. Rose sah ihn zum

ersten Mal herzlich lachen und fand, daß es ihm sehr gut stand. Der tiefe Ernst seiner Züge wurde dadurch auf das Angenehmste verklärt.

„Sie müssen mich aber nicht bei Carola verklagen,“ sagte sie amüthig.

„Ich werde mich hüten,“ entgegnete er freundlich, „denn meine Kousine würde mich in einer Fluth von Beweisen erstickten.“

„Und wenn dieselben stichhaltig sind?“ fragte Rose neckend.

„Dann müßte ich mich eben unterwerfen,“ entgegnete er in demselben Tone.

„Wem unterwerfen, John?“ fragte eine dritte, leise verschleierte Stimme.

Van der Lohe wendete sich hastig um. In der Mitte des Thurmzimmers stand die elegante Gestalt der Frau von Willmer. Sie lächelte amüthig, aber ein aufmerksamer Beobachter konnte sehen, daß ihre Nasenflügel zitterten und ihre Augen fascinirend strahlten.

„Du kommst ja wie ein Geist, unhörbar,“ sagte er dann ruhig.

„Nicht wahr?“ lächelte sie, „ich wollte Dich überraschen.“

„Sehr verbunden“ — entgegnete er ironisch.

„Ich habe nämlich Lust bekommen, ein wenig in diesen alten Bücherregalen zu stöbern,“ fuhr sie fort. „Diese ehrwürdigen Folianten haben für mich etwas Magnetisches — sie ziehen mich ungemein an.“

„Seit wann, Olga?“ fragte Lohe spöttisch.

„D, von jeher!“

„Wirklich? Nun im vorigen Jahre beliebtest Du zu erklären, daß Dir nichts entsetzlicher sei, als diese alten Bücher. Du würdest eine ganze Bibliothek davon für einen einzigen Band von Dumas fils oder Sardou geben.“

Olga von Willmer erröthete leicht.

„Wirklich, sagte ich das John? Ich habe es vielleicht nur gethan, um im Moment zu opponiren.“

„Gewiß nur darum. Du hast es Baron Hahn so laut zugeflüstert, daß ich es nicht überhören konnte.“

